

Konferenz „Praktiken und Strukturen in den Kultur- und Sozialwissenschaften. WISSENSRÄUME jenseits der Universität“, Schloss Assenheim, 4.–6. Juni 2024

Tatjana Trautmann¹

Anlässlich des 100jährigen Jubiläums der Gründung des Forscherheims Assenheim im April 2024 fand vom 4. bis 6. Juni die von Oliver Römer, Doris Schweitzer und Alexander Wierzock organisierte Konferenz „Praktiken und Strukturen in den Kultur- und Sozialwissenschaften. WISSENSRÄUME jenseits der Universität“² auf Schloss Assenheim statt.

Nach einer Begrüßung durch die Familie zu Solms-Rödelheim, in deren Besitz das Schloss noch heute ist und die weiter dort ihren Familienwohnsitz haben, erfolgte eine Einführung in das Tagungsthema. Oliver Römer (Göttingen) erläuterte zunächst, wie es überhaupt zur Tagung gekommen war, und ging dann auf die Biografie Max Graf zu Solms(-Rödelheim und Assenheim) ein, der das Forscherheim 1924 gegründet hatte und nach dem 2. Weltkrieg das soziologische Seminar in Marburg aufbaute. In Solms' Text „Brücken“ (1922) findet sich die Idee, dass sich alte und neue Eliten zu einer bewussten Oberschicht zusammenschließen sollten. Dieser Text kann auch als Gründungstext für das Forscherheim verstanden werden, das bis 1932 Bestand hatte und laut Satzung offen für Personen mit höherer Universitätsausbildung in Soziologie, Gesellschaftswissenschaften und weiteren Disziplinen war. Mehr Aufschluss darüber gibt das Gästebuch des Forscherheims, von dem Römer eine Kopie mitbrachte, in der viele Teilnehmer*innen in den folgenden Konferenztagen interessiert blätterten. Alexander Wierzock (Essen/Berlin) zeigte im Anschluss einige Fotos des Forscherheims Assenheim aus dem Nachlass von Ferdinand Tönnies. Dann ging er auf die positive Wahrnehmung von Wissenschaft, den Ausbau von Disziplinen sowie den ausgeprägten Wissenschaftssektor in der Weimarer Republik ein. Wissenschaft wurde aber seit dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur von Universitäten gefördert, sondern auch z.B. von der Industrie oder Mäzenen. Für die Zwischenkriegszeit listete Wierzock beispielhaft 11 kultur-, sozial- und geisteswissenschaftliche Institute auf, die teilweise im weiteren Verlauf der Konferenz thematisiert wurden.

Doris Schweitzer (Frankfurt am Main) begrüßte im Anschluss den Keynote-Speaker Wolfgang Eßbach (Freiburg). Er begann seine Ausführungen zu „Institutionen und Assoziationen geistiger Arbeit in historischer Perspektive“ mit der persönlichen Bemerkung, dass er bei einem Verwandten Solms' in Göttingen studiert hatte (Max Ernst Graf zu Solms-Rödelheim). Dann leitete er seinen Vortrag mit Überlegungen zur Erforschung historischer Prozesse der Formierung und Entwicklung sozialer Räume sowie das lange Leben vormoderner Strukturbildung ein, mit Bezug auf Ansätze Bruno Latours und Jürgen Habermas'. Der Hauptteil von Eßbachs Vortrag gliederte sich erstens in Einblicke in antike Strukturen von Wissensräumen. Der römische Staat kümmerte sich nicht um Wissensorganisation, dies war Angelegenheit der Familien. Zweitens ging er auf die Universität des Mittelalters und ihre Beschreibung durch Niklas Luhmann ein. Drittens ging es dann um eine Konkurrenz zum universitären Wissensraum durch eine Renaissance der Akademie ab dem 15. Jahrhundert.

1 Tatjana Trautmann ist Historikerin und arbeitet seit 2018 in einem Erschließungsprojekt zu den Notizbüchern Ferdinand Tönnies' sowie seit Ende 2021 im Projekt „Ferdinand Tönnies-Briefe: Eine digitale Edition“.

2 <https://knowledgepaces.wixsite.com/home> (5. 7. 2024).

Zum Schluss seines Vortrags resümierte Eßbach, dass die Universität nicht unbedingt der Ort der Wissenschaft sein müsse, sogar – bezugnehmend auf Helmut Schelsky – die Neuerung der Wissenschaft eventuell in Opposition zur institutionellen Form der Universität stehe. In der darauffolgenden Diskussion wurde die Entwicklung des Begriffs Nation besprochen sowie das Selbstverständnis der Akademien bzw. Universitäten gegenüber der Öffentlichkeit und eine Definition von „geistiger Arbeit“ als Wissensweitergabe angeregt. Der erste Konferenztag endete mit einer Schlossführung durch Thomas Lummitsch (Geschichtsverein Niddatal).

Am zweiten Konferenztag machte William Levine (Chicago) mit seinem Beitrag „Public Reason and Political Imagination beyond the University. Thinking the Future in Non-Academic Knowledge Spaces“ den Auftakt. Levine sprach über Immanuel Kants Kritik an der Universität und über die Ausdehnung von Wissen aus dem privaten Bereich der Universität hinaus in die öffentliche Sphäre im Zuge der Aufklärung. Daraus ergeben sich auch nicht-akademische Wissensräume, Levine wies darauf hin, dass viele radikale Theorien außerhalb der Universität entwickelt wurden (Junghegelianer, Marx). Dann ging er auf die Frankfurter Schule bzw. die Kritische Theorie ein, die Max Horkheimer so verstand, dass sie sich jenseits traditioneller Linien der Wissensproduktion bewegte. Horkheimer setzte sich mit Kant auseinander und war der Meinung, dass Emanzipation soziale Transformation brauche. Freie und spontane menschliche Aktivität war für Horkheimer Voraussetzung für Wissensproduktion. In der Diskussion ging es dann um das Institut für Sozialforschung und die Wissensrezeption in der Frankfurter Schule.

Es folgte ein Vortrag von Barbara Picht (Frankfurt(Oder)/Berlin) zum Thema „Denkraum der Besonnenheit. Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg in Hamburg“. Diese war ein Wissensraum und ist von ihrem Gründer Aby Warburg auch als solcher konzipiert worden. Picht ging anhand von Bildern der Bibliothek auf einige Besonderheiten ein. So sollte die ovale Form des Lesesaals die Abkehr vom kreisförmigen Denken symbolisieren. Zudem verstand sich die Bibliothek als Denkraum der Besonnenheit und die Aufstellung der Bücher folgte dem Prinzip der guten Nachbarschaft, d.h. die Lektüre eines Buches sollte zur Lektüre benachbarter Bücher anregen. Außerdem wurden in einem ‚Tanz der Bücher‘ diese häufig umgestellt. Mit der Bibliothek wurde ein Denkraum durch private Mittel einer Bankiersfamilie finanziert. Picht wies darauf hin, dass sich Aby Warburg für Hamburg als Standort entschied, wo er sich freier, ohne Rücksicht auf enge universitätsinterne Disziplinargrenzen entwickeln konnte, da es zu dieser Zeit noch keine Universität in der Hansestadt gab. Warburg wollte zur geistigen Entwicklung der Stadt beitragen und setzte sich auch für die Gründung einer Universität ein. Sie erfolgte 1919. Er verstand die Bibliothek als einen außeruniversitären, nicht gegenuniversitären Ort. Versuche, die Bibliothek durch Vortragsreihen und Publikationen in den internationalen Wissenskreislauf einzuspeisen, waren wenig erfolgreich, da die Fachwelt nicht bereit war, sich auf Warburgs methodisch innovativen Ansatz einzulassen. Picht ging zum Abschluss abschließend noch kurz auf die Verschiffung der Bibliothek ins Exil in der Zeit des Nationalsozialismus ein sowie die Rekonstruktion der Geschichte der Bibliothek, des Werks Aby Warburgs und des Warburg-Hauses durch Martin Warnke. In der Diskussion erläuterte Picht, dass Mnemosyne im Warburgschen Sinne eher als Aktivierung von Kenntnissen verstanden werden kann.

Rainer Herrn (Berlin) referierte online über „Pragmatische Transformationen. Überlebensstrategien des Instituts für Sexualwissenschaft 1919–1933“. Zunächst gab er eine umfassende Einführung in die Geschichte der Sexualwissenschaft und beleuchtete die ver-

schiedenen Stufen der Disziplinentwicklung: 1. Definition und Ausdifferenzierung des Erkenntnisgegenstands (1895–1915), 2. Herausbildung und Vernetzung von konkurrierenden Fachverbänden, u. a. das 1897 gegründete Wissenschaftlich-humanitäre Komitee (WhK) (1897–1913), 3. Entstehung eines wissenschaftlichen Korpus (Sexualtheorien, Handbücher, Zeitschriften) (1899–1921), 4. Universitäre Einbindung (ab 1913, mit Konflikten), 5. Institut für Sexualwissenschaft (1919–1933). Der Gründer des Instituts, Magnus Hirschfeld, versuchte schon seit langem, Sexualitäten, die nicht der Reproduktion dienen, aus ihrer Pathologisierung zu befreien. Eine Anbindung des privat gegründeten Instituts an eine Berliner Universität misslang. Herrn berichtete abschließend über die Aktivitäten des Instituts: Sexualeforschung, -aufklärung und -beratung, Gutachtertätigkeiten, Einsatz für die Rechte von trans* Personen. In der Diskussion wurde dann das Verhältnis zu Universitäten angesprochen, so wurden vom Institut angebotene Lehrveranstaltungen zur Sexualaufklärung von den Universitäten abgelehnt.

Der folgende Beitrag von Daniela Russ (Leipzig) behandelte den „Raum der Elektrifizierung. Wissen um Energie und Gesellschaft in der frühen Sowjetunion“. Zu Beginn ging die Referentin auf die Schwierigkeit ein für ihr Thema einen ‚Raum‘ zu definieren, da es kein Institut, keine Gesprächskreise, Diskussionsrunden oder Ähnliches gab. Im Zentrum ihrer Untersuchung stehen drei Personen – Aleksandr Bogdanov, Gleb Kržižanovskij, Andrej Platonov – und der gemeinsame Raum dieser Personen war ihr Forschungsthema: die Elektrifizierung. Alle drei waren Naturwissenschaftler, die sich auch den Geisteswissenschaften zuwandten; Elektrifizierung ist ein grenzüberschreitender Raum. Russ berichtete von Bogdanovs Ansatz des Proletariats als energetischer Weltenbauer, Bogdanov entwickelte den ersten historisch-materialistischen Begriff von Energie. Kržižanovskij sah Elektrifizierung als Sozialisierung, Energie wird in Form von Elektrifizierung zu einem Mittel der sozialistischen Vergesellschaftung. Es gelang ihm allerdings nicht seine Ansicht durchzusetzen. Platonov war in frühen Texten ähnlich positiv wie Bogdanov und Kržižanovskij, aber die Erfahrung der Hungersnot in den frühen 1920er Jahren prägte ihn, sodass er in späteren Texten über das Scheitern der Elektrifizierung schreibt. Die Theorie der Destruktivität steht in den 1930er Jahren bei ihm im Mittelpunkt: Der Widerstand der Natur schützt den Menschen vor seiner Selbsterstörung. Kurz von Russ angerissen, wird die Verbindung von Platonov zu Georg Lukács in der folgenden Diskussion vertieft.

Lukas Potsch (Freiburg) sprach über „Carl Schmitts Gesprächskreise. Außeruniversitäre Wissensräume als Orte der Antibürgerlichkeit“. Er untersuchte darin drei Kreise: Die Bohème- und Literatenkreise in den 1910er und 1920er Jahren, den Kreis um Ernst Jünger und die Ebracher Ferienseminare. Der Bohème erschien der Bourgeois als natürlicher Feind. Der Jünger-Kreis lehnte jede Art von Sicherheit ab und sah sich als eine publizistische Guerilla gegen die Bürgerlichkeit. Schmitt war laut Potsch von beiden Kreisen enttäuscht. Schmitt zog sich nach dem Sieg der Alliierten, den er als Niederlage empfand, zurück, es entwickelte sich um ihn eine Art subversiver Gegenöffentlichkeit. Das Format der Ebracher Ferienseminare sagte ihm zu, da ihm diese die Chance gaben, seinen Standpunkt an Jüngere weiterzugeben. Potsch resümierte, dass außeruniversitäre Wissensräume Schmitt die Möglichkeit zur Opposition gaben. Universitäten boten keine gute Umgebung für radikale Ideen. In der Diskussion wurde der Wissensbegriff wissenssoziologisch problematisiert. Schmitt sei nicht auf Antibürgerlichkeit zu reduzieren.

Danilo Scholz (Essen) sprach unter dem Titel „Die Eintreibung des Geistes in die Geisteswissenschaften“ über Hermann Graf Keyserlings „Schule der Weisheit“. Diese wurde

1920 in Darmstadt gegründet, Schulträger war die extra dafür geschaffene Gesellschaft für freie Philosophie. Keyserling setzte seine Schule dezidiert von Universitäten ab, er betonte ihre Staatsferne. Auf der Tagesordnung standen Selbstverwirklichung und Persönlichkeitsentwicklung. Neben Publikationen bildeten ein bis zwei große Tagungen im Jahr das Kernstück der Öffentlichkeitsarbeit der Schule. Zeitgenossen sahen die Schule durchaus kritisch, Keyserling wurde als philosophischer Scharlatan und „Darmstädter Armleuchter“ (Tucholsky) bezeichnet. Ab 1927 schief die Tätigkeit der Schule langsam ein. Im Anschluss an den Vortrag wurde Keyserlings Wissenschaftsbegriff diskutiert.

Zum Abschluss des Tages trugen Heiko Christians (Potsdam) und Dieter Haselbach (Marburg) vor. Christians sprach zunächst über „Kultursoziologie in Bewegung – Hugo Fischers Exile als Denk- und Arbeitsstil“. In diesem Beitrag ging es nicht um einen Wissensraum jenseits der Universität, sondern um die Biografie einer Person, die solche Wissensräume frequentiert und gestreift hat. Fischer ist vor allem durch seine Bekanntschaft mit Ernst Jünger bekannt. Ähnlich wie dieser und Schmitt stellte er sich quer zur Universität. Er reiste viel und hatte eine Leidenschaft für Varieté und Artistik. 1926 habilitierte sich Fischer über Hegel und wurde später außerplanmäßiger Professor in Leipzig. Christians charakterisierte ihn als Außenseiter; sein Verhältnis zur Universität sei gleichzeitig von Fixierung und Abweichung geprägt. Fischer bezeichnete sich selbst eine Zeit lang als Nationalbolschewist. Er lebte ab 1939/40 in England und kehrte 1956 nach Deutschland zurück. Christians bemüht sich seit einigen Jahren um eine Edition von Fischers Werk aus seiner Zeit in England. In der anschließenden Diskussion wies Barbara Picht darauf hin, dass die Anwendung des Außenseiterbegriffs nach Hans Mayer auf Fischer schwierig sei.

Haselbach thematisierte in seinem Vortrag „Politische Verstrickungen. Unternehmenssoziologie in Karl Dunkmanns Institut für angewandte Soziologie“ zunächst die Biografie Dunkmanns, den er als „mediokre Figur des Wissenschaftsbetriebs“ bezeichnete. Dunkmann, 1868 in Aurich geboren, studierte zunächst Theologie und arbeitete als Ordinarius in Greifswald, bevor er sich während des 1. Weltkriegs der Soziologie zuwandte. 1924 gründete er das Institut für angewandte Soziologie und starb 1932. Im Folgenden charakterisierte Haselbach Dunkmann als Soziologen, der sich als Schüler von Ferdinand Tönnies verstand, dabei von Tönnies aber nicht anerkannt wurde. Dunkmanns Gemeinschaftsbegriff war ganz anders als der von Tönnies, er könnte in heutiger Terminologie als identitär charakterisiert werden. Die Volks-Gemeinschaft sollte vor der Gesellschaft retten. Dunkmanns Hauptarbeitsfeld waren die Arbeits- und Sozialpolitik, hier stand er der ‚wirtschaftsfriedlichen Bewegung‘ nahe. Zwischen Dunkmann und Tönnies gab es einen intensiven Briefwechsel. Zunächst wohl von der Bewunderung Dunkmanns geschmeichelt, distanzierte sich Tönnies später von ihm. In der darauffolgenden Diskussion ging es um die Frage einer Verbindung von ‚Wirtschaftsfriedlichen‘ und Saint-Simonismus sowie Dunkmanns Mitgliedschaft in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Den letzten Konferenztag eröffnete Christine Magerski (Zagreb) mit ihrem Beitrag „Von der Künstlerbohème über die Wissenschaftsbohème in die Wissenschaft“. Sie beleuchtete einen Wissensraum, der um 1900 in der literarischen Subkultur der Bohème entstand. Thema war hier vor allem der George-Kreis mit seiner symbolistischen Kreisbildung und dem Ziel einer allgemeinen Ästhetik des Seins sowie der Berliner Salon um die Malerin Sabine Lepsius, in dem auch George verkehrte. Der Salon verkörpert den Übertritt von der Bohème zu einem Kreis des intellektuellen Austauschs der Bildungselite. Magerski ging in diesem Zusammenhang auch auf die Verbindung zwischen Stefan George und Georg Simmel ein. Ab-

schließlich thematisierte sie den Heidelberger Kreis um Max Weber und Webers Charakterisierung von Stefan George als Exempel für Charisma. In der anschließenden Diskussion ging es um das Gefolgschaftsprinzip, welches prägend für den George-Kreis war, sowie um die Frage, wer die Deutungshoheit über Künstlerkreise habe.

Auf Magerski folgte Alexandra Ivanova (Frankfurt/Main) mit ihrem Vortrag „Crêpe de Chine und Grand Hotel. Zur ökonomischen Bedeutung einiger Metaphern für das Institut für Sozialforschung als Wissensraum jenseits der Universität“. Im Institut für Sozialforschung habe es ein implizites Verhältnis von ‚Geist‘ und ‚Geld‘ gegeben.³ Ivanova kontextualisierte ihren Ansatz mit einigen metaphorologischen Überlegungen nach Hans Blumenberg. Sie konzentrierte sich dabei auf drei Metaphern / sprachliche Bilder für das Institut und seinen Kontext: „Grand Hotel Abgrund“ (Georg Lukács), „Café Marx“ (zuletzt Philipp Lenhard) und „Crêpe de Chine“ (u. a. Detlev Claussen). Ziel ihres Vortrags war, auf eine „Entselbstverständlichung“ des Gebrauchs der Metaphern hinzuarbeiten. In der Diskussion wurde darauf hingewiesen, dass „Crêpe de Chine“ Anfang bis Mitte des 20. Jahrhunderts eine verbreitete Metapher gewesen sei, nicht nur in Bezug auf das Institut für Sozialforschung.

Claudia Willms (Gießen) sprach anschließend über „Zwischen Reformjudentum, Siedlungsgenossenschaft und Hochschulkurs: Die transgressiven Wissenspraktiken des Soziologen Franz Oppenheimer“. Sie berichtete, dass Oppenheimer an vielen außerwissenschaftlichen Orten aktiv gewesen war und das betrieb, was man heute öffentliche Soziologie nennt. Dann ging sie unter dem Begriff der transgressiven Wissenspraktiken auf Erfahrungswissen ein und das Wissen, das nötig sei, um zwischen verschiedenen Räumen zu wechseln. Nach einer kurzen Biografie Oppenheimers konstatierte Willms, dass sie im Zuge ihrer Forschungen zu Oppenheimer festgestellt habe, dass Grenzüberschreitung Lebensthema bei Oppenheimer und seiner Familie war. Anschließend beleuchtete sie die Siedlung als transgressiv-iterativen Wissensraum. Oppenheimer sei lebenslang der Überzeugung gewesen, dass sich mit der Siedlungsgenossenschaft die soziale Frage lösen ließe. In der anschließenden Diskussion stellte Danilo Scholz fest, dass sich „behauptetes Außenseitertum“ ein wenig als Leitmotiv durch die Tagung ziehe. Außerdem wurde über den Begriff der Heterotopie debattiert.

Den Abschluss der Konferenz bildete ein Beitrag von Uwe Dörk (Essen) über „Das Forscherheim Assenheim in der Kreuzung sozialer Kreise von Ferdinand Tönnies“. Er baute auf dem Konzept der Kreuzung sozialer Kreise nach Simmel auf, ging auf den Abgleich und die Überschneidung unterschiedlicher sozialer Kreise ein und präsentierte eine Definition der sozialen Kreisbildung. Diese beinhaltet eine charismatische Persönlichkeit im Mittelpunkt, eine Anhängerschaft, gewisse organisatorische Strukturen sowie regelmäßige Tätigkeiten. Dörk ging auf die Deutsche Gesellschaft für Soziologie, ihre Wiedergründung nach dem 1. Weltkrieg und die Rolle Ferdinand Tönnies‘ darin ein. Er beleuchtete dann die Verbindungen zum Forscherheim Assenheim als einen Ort, um die Konflikte in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in „Gemeinschaft“ beizulegen bzw. zu reduzieren. Anschließend wurde in der Diskussion darüber gesprochen, wie der Alltag im Forscherheim Assenheim aussah und kritisch die Auswahl der Gäste beleuchtet: Es gab nur wenige Einträge jüdischer Forscher*innen im Gästebuch.

3 Zu diesem Thema siehe auch Ivanova, Alexandra (2023): ‚Geist‘ und ‚Geld‘ des Instituts für Sozialforschung. Zum analytischen Umgang mit polarisierten Welten. In: Kieler sozialwissenschaftliche Revue 1, 1, S. 21–30; <https://doi.org/10.3224/ksr.v1i1.04>.

In den Schlussworten wurde konstatiert, dass sich die bei der Tagung besprochenen Wissensräume irgendwie in den Zwischenräumen von Universität und Feuilleton befinden. Man sollte sich davon lösen bei Wissensräumen immer gleich physische Orte zu assoziieren. In der Zukunft werden digitale Räume als Wissensorte eine immer größere Rolle spielen. Sehr positiv hervorzuheben ist, dass der kleine und intensive Rahmen der Konferenz zahlreiche Möglichkeiten zum wissenschaftlichen Austausch und zur Vertiefung von Einzelaspekten des Konferenzthemas bot. Eine Publikation der Beiträge wird für 2025 vorbereitet.

Open Access © 2024 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CCBY 4.0).